

Deportationen in Rumänien. Dabei geht es in der Titelerzählung nicht um die abstrakte, chronologische, sondern vielmehr um die innere Zeit. Die Frage nach der Kommunizierbarkeit von Erfahrung impliziert die nach deren Transformation, Transfiguration. Will die nachfolgende Generation das Bezeugte vor dem Vergessen retten, so muss sie es als *Chiffre* lesen, also *dechiffrieren*.

Sieht man davon ab, dass der „Anhang“ („*Innamorata, voglio morire ...*“: *Observations sur la psychanalyse du texte littéraire à partir du „Château des Carpathes“ de Jules Verne*) weder tiefenhermeneutisch neue Erkenntnisse bringt noch imagologisch gerechtfertigt ist, sieht man darüber hinaus von einigen ärgerlichen Druckfehlern im Französischen ab, so gilt dennoch, was der Buchrücken angesichts des Faktums konstatiert, dass das Rumänische keine internationale Verkehrssprache ist. Es sei „die Aufgabe einer zeitgemäßen Romanistik, zu verhindern, dass dieses Argument zur Legitimation eines offensichtlichen Wissensdefizits benutzt wird.“ Iliana GREGORI repräsentiert eine solche zeitgemäße Romanistik.

Wien

HEINRICH STIEHLER

SABINE RIEDEL: *Die Erfindung der Balkanvölker. Identitätspolitik zwischen Konflikt und Integration*. VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden 2005. 386 S. ISBN 978-3-8100-4033-9.

Bei der vorliegenden Monographie handelt es sich um die Habilitationsschrift Sabine Riedels, die am Institut für Politikwissenschaft der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg entstanden ist. Nach Angaben ihres Betreuers, des Politologen Erhard FORNDRANS, wird Riedels interdisziplinärer Ansatz von ihren politikwissenschaftlichen, islamkundlichen und linguistischen Kompetenzen getragen, mittels derer sie drei Fragestellungen zu untersuchen beabsichtigt: 1. Welche Identitätsmuster und welche Formen von Identitätspolitik sind bei den aktuellen Konflikten in Südosteuropa wirksam? 2. Wie ist der Faktor Identität als Teil der Politik in die Debatte um Grundwerte von Gesellschaften, Staaten und internationalen Konflikten einzuordnen? 3. Welches Konzept bietet sich an, um die mit Identitätspolitik verknüpften innerstaatlichen und internationalen Konflikte friedlich zu lösen? (S. 11). Weiterhin erfährt der Leser in den einführenden Worten Forndrans, dass RIEDEL ihrer 386 Seiten umfassenden Abhandlung die grundlegende These voranstellt: „Identitätspolitiken seien durch interessierte politische Akteure konstruiert, dienten der Machtgewinnung beziehungsweise Machterhaltung von Eliten und führten durch die Konkurrenzkonstellation häufig zu politischer Instabilität bis hin zu gewaltsam ausgetragenen Konflikten“ (S. 12).

Als bezeichnendes Kriterium der Untersuchung wird darauf hingewiesen, dass die Autorin „bewusst auf eine umfassende Theoriebildung“ (ebd.) verzichtet; vor dem Hintergrund einer zu erwartenden interdisziplinären und vergleichenden Studie zur Abstraktion von Konfliktpotentialen und ihrer Steuerung ein, möchte man meinen, nicht ganz risikoloses Unterfangen.

Allerdings bleibt der Leser nicht ganz ohne theoretische Grundlagen zur Deutung der Materie von etwa 130 Jahren Geschichtsinterpretation bzw. -beanspruchung (Kap. 3), Ethnizitätsphilosophie (Kap. 4) und Kulturalismusdebatte (Kap. 5). Ihrem

zentralen Begriff *Identitätspolitik* stellt sie methodisch die „Anwendung des konstruktionstheoretischen Ansatzes“ zur Seite, mit dem sie ihren Untersuchungsbe- reich, das „konfliktwirksame Identitätsbewusstsein“, zu dekonstruieren versucht (S. 21). Im zweiten, 25 Seiten umfassenden Kapitel „Bestimmung der Begriffe und For- schungsansatz“ stellt sie sich die Aufgabe, die Begriffe *Kultur*, *kulturelle Identität*, *Identitätspolitik*, *ethnische Gruppe*, *Nation*, *Reich*, *Vielvölker-*, *National-*, *Verfas- sungsstaat*, *Dialekt*, *Schrift-*, *Standard-* und *Amtssprache* voneinander abzugrenzen und sie methodisch für die anschließende Analyse greifbar zu machen. Einmal abge- sehen vom geringen Raum, den sie dafür aufwendet, bleibt sie zusätzlich in ihren Ausführungen vage und scheinbar arbiträr, wenn sie u.a. schreibt: „Die spezifische Fähigkeit zur Flexibilität mit der Möglichkeit für Innovationen charakterisiert eine bestimmte Kultur. Dieser Kulturbegriff erlaubt uns einen weiteren wichtigen Schritt zur Erforschung der Kulturen, nämlich die Frage, wer oder was diese dynamischen Strukturen in Bewegung versetzen kann“ (S. 26f.).

Nicht nur, dass sie, ohne es anderweitig kenntlich zu machen, den Begriff *Kultur* als Politikum verwendet, d.h. nur auf Staatsgebilde bezogen, setzt sie durch die zwei- deutige Bezeichnung *Kulturbegriff* ihren Versuch einer Begriffsdefinition mit (s)einer kontextuellen Verwendung gleich. Ihr Vorgehen ist exkursorisch und wirkt stellen- weise gesucht. Anstatt die einzelnen Theorieansätze ihrer voluntativ zu vereinenden Disziplinen klar zu kennzeichnen, referiert sie beliebig auf verschiedene Theoretiker, die sie hin und wieder anhand ihrer fachlichen Ausrichtungen kennzeichnet, um dann aus ihren Überlegungen in unbestimmter Reihenfolge Thesen und/oder Begriffsdefi- nitionen abzuleiten. Trotz mehrfacher Andeutung kommt sie nicht zu einer methodi- schen Erschließung ihres dekonstruktivistischen Ansatzes. Ebenso bleibt sie dem Leser einen Ausblick auf den späteren Vergleich ihrer spezifizierten und analysierten Konfliktsituationen schuldig.

Die von ihr im dritten Kapitel analysierten zehn Identitätskonflikte umfassen den serbisch-kroatisch-muslimisch/bosnjakischen, den serbisch-albanischen, den gegisch- toskischen, den albanisch-makedonischen, den bulgarisch-makedonischen, den grie- chisch-makedonischen, den türkisch-griechisch-pomakischen, den türkisch-bulga- risch-pomakischen, den rumänisch-moldauisch-russischen und den ungarisch-rumä- nischen Identitätskonflikt. Sie untersucht die Konflikte hinsichtlich ihres/r 1. aktuel- len politischen Streitpunktes, 2. Konfliktkonstellation und Vorgeschichte, 3. Akteure und Ziele der Identitätspolitik, 4. Dekonstruktion der Identitäten, 5. Chancen und Hindernisse einer Konfliktlösung.

Ihre zusammenfassende Darstellung ist im Rahmen der wissenschaftlichen Be- trachtung Südosteuropas bisher einzigartig. Sie nutzt den ihr zur Verfügung stehen- den, begrenzten Raum, um konsequent ihrer zentralen These (s.o.) Nachdruck zu verleihen. Allerdings bleibt sie auch hier für den Nicht-Politologen ohne befriedi- gende Aussagen. Ihre Struktur zeigt wiederum Lücken, wenn sie mitten im Text anfängt, Begriffe zu definieren (S. 70, 98), während der Analyse noch einmal auf den Sinn eines gegenwärtigen Analysekapitels verweist (S. 70), zu rein hypothetischen Aussagen kommt, ohne sie abschließend zu klären (S. 83, 86, 91), oder wenn von ihr gezeichnete Kausalitäten fraglich bleiben: „Doch zur selben Zeit, als sich im Jahre 1929 auch der Name ‚Königreich Jugoslavien‘ durchsetzte, wurde das neue parla- mentarische System durch eine Königsdiktatur unter der Herrschaft des serbischen

Königshausen ersetzt. Damit geriet der Jugoslavismus von Anbeginn an in das Fahrwasser des serbischen Nationalismus“ (S. 54).

Im vierten Kapitel analysiert sie die unter drittens gewonnenen Einzeldarstellungen anhand der imagologischen Kategorien *Selbstwahrnehmung* und *Fremdbezeichnung* (4.1.), die sich in den Faktoren ‚Identitätswechsel‘ (4.2.), ‚Ethnische Differenz‘ (4.3.), ‚Externe Akteure‘ (4.4.), ‚Typenbildung‘ (4.5.) und ‚Auswärtige Identitätspolitik‘ (4.6.) wieder finden. Die in diesem Kapitel versuchte kritische Diskussion zur generierenden Reichweite ethnographischer Karten bei den südosteuropäischen Grenzziehungen im 19./20. Jh. wird von der konträr gegenüberstehenden und Thesen bestimmenden Aussage überschattet, dass die Karten aus der „Phantasie [des jeweiligen Geographen] erwachsen“ (S. 233), die eine fehlende Tiefenanalyse ihres tatsächlichen Ursprungs mit sich bringt. Dem Leser letztlich bleibt die Entscheidung, sich zur Deutung der hypothetischen Aussagen Riedels seiner eigenen Phantasie zu bedienen oder aber ihre Arbeit als Anstoß zu nehmen, um auftauchende Fragen für den wissenschaftlichen Diskurs wie folgt aufzubereiten: „Während die Kohäsionskraft innerhalb einer bestimmten ethnischen Gruppe jeweils von den konkreten historischen Kontextbedingungen abhängt, hält die Eigenschaft einer Zuordnung je nach Identitätsfaktor unterschiedliche Möglichkeiten bereit: Ist sie bei der Religion meist eindeutig (z.B. entweder Muslim oder Christ), kann sich die sprachliche Zuordnung einer Bevölkerungsgruppe auch auf mehrere Sprachen beziehen. Dieses Phänomen ist vor allem in Regionen mit einer Zwei- oder Mehrsprachigkeit anzutreffen, so z.B. auf der Balkanhalbinsel vor der Nationalstaatenbildung. Mit der Eigenschaft der Formbarkeit erweist sich die Sprache ebenso wie die beiden Identitätsfaktoren Geschichte und Politik als extrem flexibel, während der Faktor Religion als begrenzt formbar und das Kriterium der Abstammung als nicht formbar gilt“ (S. 251).

Aus dem hier präsentierten Sachverhalt ergeben sich folgende Fragestellungen: i) Hängt die Kohäsionskraft ausschließlich von ihren historischen Kontextbedingungen ab; ii) was ist die Eigenschaft einer Zuordnung; iii) welches sind die unterschiedlichen Möglichkeiten der Zuordnung; vi) ist ein Muslim gleich ein Muslim; v) was unterscheidet eine Identität vor, während und nach der Nationalstaatenbildung; vi) inwiefern ist die „Formbarkeit“ der Sprache mit der „Formbarkeit“ von Geschichte und Politik vergleichbar; vii) wieso ist „Abstammung“ ausgerechnet im Kontext der von ihr angeführten Identitätspolitik nicht formbar?

Abschließend lässt sich ohne Zweifel festhalten, dass Sabine Riedels Programm über alle Maßen reichhaltigen Gesprächsstoff liefert und diese Diskussion auch benötigt. Auch wenn die Verfasserin nicht zur abschließenden Klärung ihrer eingangs gesetzten Fragestellungen kommt, so bleibt doch zu berücksichtigen, dass ihre Untersuchung aus politikwissenschaftlicher Sicht als innovativ zu betrachten ist. Ihr mehrfach bekundetes Anliegen der unparteiischen Darlegung (S. 21, 231) sowie die Intention einer Konfliktlösung sind fraglos ehrenwert und nachvollziehbar. Ihre Formulierungen sind Herausforderung und Ansporn zugleich, die von ihr festgemachten Kritikpunkte weiterhin im Auge zu behalten und bspw. den Bereich der jeweiligen staatlichen Eigeninitiativen zur Konfliktbekämpfung einmal näher zu beleuchten.

Jena

TORSTEN TYRAS